

Wir waren Helden

Ich kann mich noch genau an den Tag erinnern, als wir von zuhause aufgebrochen waren. Zu Hunderten wurden wir in die Waggonen der Züge gesteckt. Es war eng, heiß und stickig, doch trotzdem fühlten wir uns in diesem Moment wie Helden. Die halbe Stadt versammelte sich am Bahnhof. Reiche, Arme, Jung und Alt – alle verabschiedeten uns. Selbst ein Repräsentant des Hochkönigs beglückwünschte uns junge Soldaten. An diesem einen Tag, dort in dem hölzernen Bauch des Zugwaggonen, waren wir Helden gewesen. Von den kleinen Fenstern aus, rissen wir Witze und schrien Siegesparolen in die Welt hinaus. Nichts schien uns etwas anhaben zu können, wir fühlten uns unsterblich.

An dem Tag, als wir die Grenze erreichten, kann ich mich besonders gut erinnern. Wie ein schwarzes Skelett ragten die verkohlten Reste eines Göttertempels in den tiefhängenden, grauen Himmel. Von dem einst ansehnlichen Städtchen war nur ein trauriger Haufen Schutt und Ruinen übrig geblieben. Dazwischen hatten sich wie Fliegenpilze unzählige rot-weiße Zelte gebildet. Wachen patrouillierten durch die verfallenen Überreste. Ein einzelnes Gnomenkind mit rotem Haar, stand laut weinend auf der Straße. Uns war auf einem Schlag fast so, als wären unsere Freude und unsere Motivation zu Hause bei unseren Familien geblieben. Ein paar meiner Freunde versuchten die Situation aufzulockern, doch einer nach dem erkannte den Ernst unserer Lage. Die Begrüßung durch den Feldmarschall fiel kurz aus, wir erhielten unsere Ausrüstung und wurden Quartieren zugewiesen. Das einzig Gute an den sardinenbüchsenähnlichen Zelten, in denen wir fast Mann auf Mann lagen, war, dass es in den Nächten nicht allzu kalt wurde. Wenige Tage später begann der Marsch gen Westen. Vermutlich war die Gegend rund um unser Basislager einst ein schöner Flecken Erde gewesen, doch nun haben sich die Felder in eine, mit unzähligen Kratern verwüstete, Landschaft verwandelt. Wie Pockennarben taten sich überall um uns herum Mulden aus Schutt und Dreck auf. Dem Land wurde jegliche Energie entzogen. Über mehrere Tage hinweg führte uns unser Marsch durch schlammiges Terrain, verfallene Schützengräben und verlassene Ruinen hindurch. Nachts schliefen wir im Freien auf dem Boden. Die kratzige Wolldecke, die wir erhalten hatten, wärmte nur spärlich. In den wenigen Pausen, die uns der Truppenkommandant gewährte, versuchten wir uns abzulenken. Ein paar Soldaten hatten Kartenspiele mitgenommen, mit denen wir uns beschäftigten, andere unterhielten sich einfach nur oder erzählten ihre Geschichten. Die Rationen waren knapp, doch es reichte trotzdem, um sie als Einsatz für Kartenspiele zu setzen.

Es gab da diesen einen Elfen, sein Name war Cornelius. Braunes, kurzes Haar, ein Gesicht mit feinen Zügen und natürlich Ohren wie Pfeilspitzen. Seine himmelblauen Augen strahlten immer diese freundliche Wärme aus. Egal wie schlecht das Wetter, oder wie übel gelaunt unsere Befehlshaber waren, Cornelius war immer gut aufgelegt. Mit seinen lustigen Sprüchen hielt er das Feuer der Motivation am Brennen. Er erheiterte so manch düstere Situation für uns. Wir alle mochten ihn, Cornelius war ein guter Mann. Am ersten Tag an der Front fiel er im Kugelhagel.

Man verriet uns damals nur wenig über unseren Feind. Der Feind hat viele Namen, die Allianz des Bösen oder der Schwarm. Doch in Wahrheit war es einfach nur ein Bund zwischen dem Königreich der Oger und dem Fürstentum der Erz-Menschen gewesen, die westlich von uns lagen. Historiker streiten heute noch, wer den dreißig Jahre andauernden Krieg angefangen hatte. Es ging um Besitz und Ehre, Glaubensfragen oder einfach um verschiedene Ideologien. Fakt war jedoch, dass der Krieg erst in den letzten fünf Jahren seinen grausamen Höhepunkt erreicht hat. Die Zwergenschmieden im Süden unterstützten sowohl den Bund als auch uns. Die klugen Erfinder belieferten die zwei kämpfenden Parteien mit immer neueren, tödlicheren Waffen. Automatische Maschinengewehre. Große Artillerie-Kanonen. Flugzeuge. Runen-Minen. Je mehr Leute eine Waffe auf einen Schlag vernichten konnte, desto mehr Geld brachte sie ein. Die Art einen Krieg zu führen wurde komplett auf den Kopf gestellt. Innerhalb eines Tages konnte eine ganze Armee ausgelöscht werden. Selbst die einst stolze Gilde der Kampfmagier, die durch die Erfindung der Schusswaffe nicht zu ersetzen waren, hatten schwer mit den neuen Waffen zu kämpfen. Der Krieg der Helden war gestorben, doch als uns das bewusst geworden war, war es bereits für alle zu spät.

Ich drückte meinen Körper fest gegen die feuchte Erdwand des Schützengrabens. Kugeln flogen über unsere Köpfe hinweg und schlugen in den Boden ein. Das laute Rattern eines Maschinengewehrs in der Nähe, die Schreie der Soldaten. Der Lärm war ohrenbetäubend. Neben mir kauerte mein Kamerad DeWitt. Sein Blick war leblos und starr. Die Hände umklammerten sein Gewehr so fest, dass die Knöchel deutlich zu erkennen waren. Tonlos murmelte er etwas vor sich hin, ich konnte nichts verstehen. Hier, an der Front, nannte man so etwas „Schützengrabensfieber“. Angst und blankes Entsetzen ließen einen dabei zu Eis erstarren.

Ein höllischer Knall ertönte vor dem Graben. Nicht weit entfernt war eine Granate eingeschlagen. Die schiere Wucht der Explosion ließ den Graben erzittern. Erdklümpchen und Kiesel rieselten auf meinen Helm hinab.

„Wir lassen uns nicht klein kriegen! Los verdammte Axt, heute Abend will ich nicht mehr in diesem stinkenden Erdloch sein, drängt den Schwarm zurück!“, bellte der befehlshabende Grabenkommandant, ein Zwerg mit blondem Bart und Glatze. Der Grabenkommandant zog für gewöhnlich jeden Tag seine Runden und gab laute Befehle von sich. Ich konnte mich nicht erinnern ihn je etwas Nützliches machen zu sehen.

Eilig holte ich ein Mithril-Geschoss aus meiner Munitionstasche und begann mein Gewehr zu laden. Blind schossen wir aus dem Graben heraus auf anstürmende Oger. Diese wahnsinnigen Monster stürmten in schweren Stahlrüstungen und mit Keulen bewaffnet auf die Gräben zu. Das Mithril konnte den Stahl zwar durchdringen, allerdings benötigte es mehr als eine Kugel, um diese Naturgewalt aus Muskeln aufzuhalten. Ich zog den Ladehebel nach hinten, schlug das Zeichen des schützenden Auges und stemmte mich aus dem Graben. Ohne zu zielen, drückte ich den Abzug, nur um mich danach rasch wieder zu schützen. So ging es den ganzen Tag. An manchen Tagen konnten wir den Schwarm zurückdrängen, an anderen wurden wir zurückgedrängt. Einer der Soldaten hatte ihm scherzhaft gesagt, dass es nur vorwärts ginge, zurück kam niemand.

Über mir sah ich unsere Granate durch die Luft fliegen, einige Sekunden später ertönte die Explosion in der Nähe unserer Gegner. Hoffentlich hatten sie einige dieser Monster getötet, ich hatte Angst davor einem dieser lebenden Waffen gegenüber zu stehen. Bisher waren die einzigen Oger, die mir unter die Augen gekommen waren, tot gewesen. Wenn es nach mir ginge, sollte es auch so bleiben.

Ein schrilles Kreischen ließ mich in den Himmel blicken. Hoch über uns breitete ein rotes Wesen seine ledernen Flügel aus.

„Ein Drache...“, hauchte ich und presste das Gewehr fester an meine Brust.

„Bei den Göttern, die haben einen Drachen!“, schrie ein anderer Soldat.

Immer mehr Soldaten blickten zum Himmel hinauf, wo der blutrote Drache seine Kreise zog. Als das Feuer der Waffen weniger geworden war, bellte der Grubenkommandant wie verrückt Befehle. Die Gewehre sollten wieder bemannt werden. Drache oder nicht, die Oger waren das größere Problem. DeWitt neben mir starrte noch immer ins Leere, er hatte die Bedrohung von oben nicht einmal bemerkt. Ich tat, wie man mir befohlen hatte, lud eine Kugel nach und feuerte sie ab. Nach jedem Schuss sah ich hinauf zu dem Ungetüm, welches noch immer bedrohlich über uns kreiste. Jeden Moment würde es sich mit einem infernaln Flammenstrahl auf uns herabstürzen, ich war mir ganz sicher. Drachen waren direkt den alten Legenden entsprungen, sie waren die Töchter und Söhne des Gottes Kazzsh. Ihr Atem verdarb die Erde und ihre Flammen brachten Stein zum Schmelzen – so hatte es mir meine Großmutter zumindest erzählt. Nie hätte ich gedacht, eine solche Bestie zu erblicken, auch noch ausgerechnet auf der Seite des Feindes.

„Die Flieger sind auf dem Weg! Die Flieger sind auf dem Weg!“, tönte es von Richtung der Funkstelle her. Wie eine Welle schlug diese Information um sich. Die anderen Soldaten wussten nicht recht, was sie mit dieser Information anstellen sollten. Konnte man einen Drachen überhaupt mit Maschinengewehren töten? Ich zu meinem Teil glaubte nicht an einen Sieg der Unseren. Ich hatte ein paar dieser Flugzeuge im Hauptlager gesehen. Sie hatten zerbrechlich und nicht sonderlich stabil ausgesehen, kein Gegner für einen Drachen. Doch das Königreich hielt seine Flieger in höchster Ehre – allesamt mutige Soldaten, hatte man ihnen gesagt - die Elite, der Elite.

Ich beschloss, mich wieder auf mein Gewehr zu fokussieren, so gut es jedenfalls ging.

Doch gänzlich konnte ich die Gefahr über unseren Köpfen nicht verdrängen. Erneut lud ich eine Kugel und feuerte diese ab. Zu meinem Schrecken musste ich feststellen, dass unsere Gegner immer näher kamen. Mit einem gellenden Schrei fiel einer der Maschinengewehrschützen aus seinem Nest, sein Gesicht war voller Blut. Eine Kugel hatte sich durch den Sehschlitz des kleinen Aufbaus, hinter dem sich die Schützen aufhielten, gebahnt. Sie hatte den Soldaten ins Gesicht getroffen und war an der Wange wieder ausgetreten. Noch bevor wir lange überlegen konnten, stellte sich ein neuer Soldat an das Gewehr und feuerte weiter auf die Gegner. Zeit hat hier im Schützengraben schon lange jegliche Bedeutung verloren. Kreiste der Drache erst wenige Minuten über uns, oder waren seitdem schon Stunden vergangen? Der tosende Lärm um uns herum, die kalte Erde unter uns und das beklemmende Gefühl von Angst, das sich wie eine Seuche durch den Graben ausbreitete, ließ uns alles andere vergessen.

Als ich mich erneut aus meiner Deckung hob, wurde mein Kopf zur Seite gerissen. Ein heller

Glockenschlag dröhnte in meinen Ohren, mir wurde schwindelig. Ich stürzte zurück auf den schlammigen Untergrund unseres Schützengrabens, das Gesicht im kalten Dreck. Ängstlich wanderte meine Hand hinauf zu dem Stahlhelm. Der Ledergurt des Helms schnitt mir in den Hals. Zitternd fuhrn meine Finger über eine flache Schramme im Metall. Ein Streifschuss.

Ein erleichtertes Schluchzen entglitt mir. Warme Tränen bahnten sich ihren Weg durch mein verdrecktes Gesicht. Ich dachte, es wäre aus mit mir. Doch die Freude währte nicht lange, wäre der Tod ein Ausweg aus diesem Chaos gewesen? Wenn mich die Kugel nur wenige Zentimeter weiter rechts getroffen hätte, wäre es mir dann nicht egal gewesen im Schlamm zu liegen?

„Wenn du nicht verletzt bist, steh auf verdammter Mensch! Ausruhen können wir uns, wenn keine stinkenden Fleischberge auf uns zustürmen!“, bellte der Grabenkommandant scharf.

Ich blickte auf, und sah den blonden Zwerg über mir stehen. Er hatte leicht reden! Solange keine Granate den Schützengraben traf, oder der Feind eine Bresche in unsere Verteidigung schlug, war er immerhin in Sicherheit. Was fiel ihm überhaupt ein, uns Befehle zu geben? Waren es nicht seine Genossen, die im Süden die Waffen für den Feind herstellten? Hatten wir es nicht den Zwergenschmieden zu verdanken, dass diese stinkenden Oger in Stahlrüstungen auf uns zustürmten? Natürlich wurde behauptet, dass die Zwerge selbst im Streit wären. Dass die Unterstützung des Feindes durch einen anderen Stamm geschah, in einer vollkommen anderen Schmiede.

Ich hob mein Gesicht aus dem kalten Schlamm, bereit, dem Grabenkommandanten meine Meinung zu geigen. Doch stattdessen entkam mir nur ein zitterndes:

„Zu Befehl, Grabenkommandant.“

Während der ganzen Zeit über hatte sich DeWitt kein einziges Mal bewegt. Er presste sich noch immer mit leerem Blick gegen die Stützwand des Grabens. Ich wünschte, ich hätte ihm irgendwie helfen können, doch mir selbst ging es nicht viel besser als ihm. Blühte mir vielleicht in naher Zukunft das gleiche Schicksal, wie dem armen DeWitt? Vielleicht war es besser so. Immerhin schien sein Kamerad nicht zu bemerken, was um ihn herum geschah.

Meine Finger tasteten nach dem Amulett an meinem Hals. Mutter hatte es mir mitgegeben. Es gehörte ursprünglich dem Vater ihres Vaters. Das Amulett wird mich vor Gefahren schützen, hatte sie mir am Abend vor der Abreise gesagt. Plötzlich entbrannte in mir ein Feuer des Zorns. Wie eine Explosion, durchdrang die Wut meinen Körper von Kopf bis Fuß. Mit einem Ruck riss ich mir das Schutzzeichen vom Hals. Das Amulett aus Rosenquarz lag nun in meiner Hand, die Enden des ledernen Bandes hingen schlaff nach unten. In dem Moment, als ich das Geschenk meiner Mutter zerstört hatte, verflüchtigte sich jegliches Gefühl von Zorn. Tränen schossen aus meinen Augen.

„Es tut mir leid!“, flüsterte ich immer wieder, „Es tut mir leid!“

Zitternd führte ich das Amulett an meinen Mund und küsste es. Was hatte ich nur getan? Ich hätte das nicht tun sollen, was würde mich nun schützen? Seit ich es um meinen Hals getragen habe, war mir nichts geschehen. Bis gerade eben hatte mich nie eine Kugel getroffen. Ich hatte mir kein Fieber mehr eingefangen und keine Cholera. Was würde nun passieren?

Hastig steckte ich das Amulett in meine Brusttasche, vielleicht würde es mir auch weiterhin helfen, wenn ich es am Körper trug. Bitte Götter, verzeiht mir!

Das Geräusch von Maschinengewehren über mir ließ mich aufblicken. Die Flieger waren endlich gekommen! Der Krieg hat nun auch den Himmel erreicht. Zehn Flugzeuge schossen in der Luft auf den blutroten Drachen. Sie wichen sich gegenseitig aus und stießen wieder vor. Der Schweif des Ungetüms traf einen Flieger, der daraufhin brennend zu Boden stürzte. Es wirkte auf uns, als würden Wespen gegen einen Vogel kämpfen. Unerbittlich feuerten die anderen Flugzeuge in waghalsigen Manövern auf den Drachen. Immer mehr Soldaten am Boden blickten gen Himmel. Der Grabenkommandant versuchte für Ordnung zu sorgen, doch es gelang ihm nicht. Zu faszinierend war dieses, einem Tanz gleichende, Schauspiel über uns. Nun verharrte der Drache in der Luft. Wie eine Taube plusterte er sich auf und spuckte Feuer. Eine Säule aus gleißendem Licht durchschnitt den Himmel und zerstörte fünf Flugzeuge auf einen Schlag. Verkohlte, schwarze Reste sausten auf die Erde hinab.

Das helle Feuer blendete mich kurzzeitig, ich war regungslos. Warum hatte der Drache diese Attacke nicht gegen uns verwendet? Lange genug am Himmel gekreist war er immerhin. Ein weiteres Flugzeug fiel aus dem Himmel. Der Pilot schaffte es mit einem Fallschirm aus dem fallenden Wrack zu flüchten. Doch kaum war er in der Luft, da stürzte sich der Drache auf ihn und verschlang den Mann. Es war hoffnungslos, einfach nur hoffnungslos! Was sollten diese letzten drei Flugzeuge schon ausrichten gegen ein solches Ungetüm?

„Flieht!“, dachte ich mir.

Ein Gefühl von Faszination und schierer Angst pulsierte in mir. Ich drückte mein Gewehr enger an mich. Über mir brachte ein Flügelschlag des Drachens einen Doppeldecker aus dem Gleichgewicht. Unkontrolliert steuerte dieser auf den Boden zu, wo er in einem Feuerball zerbarst. Die Verzweiflung im Schützengraben wuchs. Unsere Elite wurde gerade wie Insekten im Himmel zerschlagen. Wir fühlten uns wie Kinder, klein, hilflos und unbedeutend.

Alarm! Plötzlich hallten Schreie von Norden her zu uns. Hilferufe. Der Feind hatte eine Bresche in den Schützengraben geschlagen. Soldaten mit entsetzten Blicken rannten auf uns zu. Sie hatten ihre Waffen abgelegt und flüchteten. Ich ließ meine Waffe in den Schlamm fallen – ein weiteres Flugzeug schlug auf dem Boden auf.

„Stellung halten! Stellung halten sage ich!“, brüllte der Grabenkommandant und schoss mit seiner Pistole in die Luft.

Doch der Zwerg konnte den Strom aus Flüchtenden nicht aufhalten. Ich drehte mich zu DeWitt, zog an seinem Arm.

„DeWitt, wir müssen weg von hier! Sie kommen!“

Doch mein Kamerad reagierte noch immer nicht. Ich biss mir auf die Unterlippe und ließ seinen Arm los. Es half nichts.

„Stellung ha...“, einer der flüchtenden Soldaten schlug dem Grabenkommandanten mit dem Schaft seines Gewehrs ins Gesicht. Blutend fiel der blonde Zwerg zu Boden.

Ich ließ DeWitt zurück und floh ebenfalls. Hinter mir verwandelten sich Hilferufe in gellende Schmerzensschreie. Die Oger waren schneller als wir. Angst verleiht Flügel, hatte man mir einmal gesagt. Doch wie sollten mir Flügel helfen? Selbst im Himmel war man vor dem Krieg nicht mehr sicher. Mann an Mann rannten wir um unser Leben. Wir waren nur Elfen und Menschen, die kleineren Gnome wurden einfach zu Tode getrampelt. Jeder hatte nur sein eigenes

Leben im Kopf, mich eingeschlossen. Wir rannten gerade um eine scharfe Rechtskurve, als eine donnernde Explosion den Boden erschütterte. Denjenigen, die dabei ins Stolpern gerieten, ereilte das gleiche Schicksal wie den Gnomen.

„Die feuern auf ihren eigenen Graben“, schrie alles durcheinander.

Wieder explodierte eine Granate in unserer Nähe, ich konnte mich gerade noch so auf den Beinen halten. Wenn unsere eigenen Leute auf uns schossen, bedeutete das, dass wir nun im Feindesgebiet waren. Mir schossen erneut die Worte durch den Kopf, die mir einer der Soldaten gesagt hatte.

„Zurück kommt niemand...“

Ein helles Licht ließ uns plötzlich nach oben blicken. Vollkommen in Flammen stehend, raste ein Flugzeug auf den Boden zu! Schützend riss ich meine Hände nach oben. Meine Haut spannte sich im Angesicht des Feuers. Der Einschlag. Dunkelheit. Kälte.

An diesem Morgen im Lazarett kann ich mich noch genau erinnern. Mein ganzer Körper schmerzte. Ich glaubte, dass so ziemlich jeder Knochen meines Körpers gebrochen war. Meine Beine konnte ich weder spüren, noch bewegen. Mein Gesicht, das verborgen unter einer dicken Schicht Bandagen war, spürte ich dafür umso mehr. Es roch nach Eiter, Blut und Fäkalien. Ich hörte das Jammern und das schmerzerfüllte Stöhnen der anderen Soldaten. Ab und an, konnte man eine Explosion in der Ferne hören. Wenn der Wind richtig stand, sogar die Schüsse. Das Lazarett war nicht wirklich besser als der Schützengraben.

Zwei Tage waren vergangen, bis man mich und ein paar andere Soldaten aus den Überresten des Schützengrabens geborgen hatte. Das Flugzeug hatte uns nicht direkt getroffen, doch es hatte dafür gesorgt, dass die Stützbalken brachen und wir verschüttet wurden. Der Oberkommandant, der uns besuchte, schwärmte von unserem Glück. Man hatte den Graben mit Senfgas beschossen, um die Oger zu vertreiben. Wäre also keine schützende Schicht kalter Erde über uns gewesen, wären wir gestorben, wie unsere tapferen Kameraden. Qualvoll erstickt im Gas. Unsere Freude hielt sich in Grenzen. Ich lag den ganzen Tag regungslos auf meiner Schlafmatte am Boden und starrte auf das dreckige Grün des Zeltdaches. Der Gnom, der rechts neben mir lag, stammelte ohne Pause wirres Zeug vor sich hin. Ich hätte ihm gerne gesagt, dass er die Klappe halten soll. Doch mir fehlte die Kraft und der Wille. Am frühen Nachmittag, so glaubte ich zumindest, sprach mich der Soldat an, der links von mir lag. Ich konnte meinen Kopf nicht drehen, also wusste ich nicht, wie er aussah.

„Naja, das Gute an der ganzen Sache ist ja, dass wir für eine Weile nicht mehr an die Front müssen! Solange der Schwarm nicht hierher vordringt, sind wir sicher. Vielleicht schicken sie uns sogar nach Hause!“

Ich antwortete nicht.

„Ich weiß ganz genau, was ich als Erstes machen will, wenn ich zuhause bin.“, redete der Soldat weiter, „Ich werde meiner Anna-Maria endlich einen Antrag machen. Ich habe mich bisher nicht getraut, doch schlimmer als das hier kann es nicht werden, oder?“

Ich kann seine Stimme noch heute hören, ganz deutlich, auch wenn ich nie das Gesicht dazu sehen sollte. Sie war voller Hoffnung, er glaubte fest daran, seine Anna-Maria wieder zu sehen.

Vielleicht hat er es auch geschafft? Ich würde mich für ihn freuen. Doch mir war klar, dass es sein erstes Mal im Lazarett war.

Am Abend kam ein Mann mit einem Holzkoffer zu uns ins Zelt. Es war ein älterer Herr mit weißem Spitzbart und Drahtbrille, ich erkannte ihn, als er sich über mich beugte. Als Erstes ging er zu dem hoffnungsvollen Soldaten links von mir. Ich hörte ihn flüstern, gefolgt von dem Geräusch des knarrenden Koffers. Einen Moment war es still, dann kam der Mann zu mir. Ich versuchte mich aufzubäumen, doch nichts geschah. Es war fast so, als gehörten das Paar Beine am Ende der Matte nicht zu mir.

„Lass mich in Frieden, verdammter Hexer!“, keuchte ich.

„Ruhig mein Junge, keine Angst. Ich will dir nur helfen“, antwortete der Mann.

Seine grasgrünen Augen wirkten freundlich, doch ich wusste, dass sie nur Schein waren.

Erneut öffnete sich der knarrende Deckel des Holzkoffers und offenbarte ein rot schimmerndes Glimmen. Der Mann holte eine kleine Phiole hervor. Die glitzernde Flüssigkeit darin war die Quelle des roten Lichts.

„Öffne deinen Mund und trink das.“, sprach der Mann ruhig.

Mit aller Kraft versuchte ich meinen Mund geschlossen zu halten. Ich weigerte mich auch nur einen Tropfen dieses Trankes zu mir zu nehmen.

Verstehend nickte der Mann und ohne zu zögern, packte er meinen Kiefer. Der Druck, den seine Hand dabei ausübte, schmerzte fürchterlich auf meiner verbrannten Haut. Ich konnte mich nicht gegen ihn wehren. Ohne Probleme öffnete er meinen Mund und schüttete den funkelnden Inhalt der Phiole hinein. Ich wollte ihn ausspucken, doch es war bereits zu spät. Die warme Flüssigkeit rannte meine Kehle hinab. Ich kämpfte gegen die Tränen an. Der Mann legte seine kühle Hand auf meine bandagierte Stirn.

„Jetzt ruh dich aus, morgen geht es zurück an die Front.“